



**KIRCHE IN NOT**

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

*...damit der Glaube lebt!*

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



## KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin	Karin M. Fenbert
Anschrift	Lorenzonistraße 62, 81545 München
Telefon	0 89 – 64 24 888 – 0
Telefax	0 89 – 64 24 888 – 50
E-Mail	niggewoehner@kirche-in-not.de
Website	<a href="http://www.kirche-in-not.de">www.kirche-in-not.de</a>
Facebook:	<a href="https://www.facebook.com/KircheInNot.de">https://www.facebook.com/KircheInNot.de</a>

## Unveröffentlichte Vertreibungsberichte im Archiv des Hauses Königstein zu Nidda

**D**urch die Beschäftigung mit meiner Dissertation „Tschechischer nationaler Mythos als politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948“, stieß ich im Archiv des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen, Mähren, Schlesien in Geiß-Nidda auf Vertreibungsberichte sudetendeutscher Pfarrer. Die des Landes verwiesenen Priester wurden auf die Initiative von Prälat Adolf Kindermann hin, von Königstein - dem ehemaligen Zentrum für die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und dem Sudetenland vertriebenen Katholiken – aus angeschrieben, die Vertreibungsereignisse in ihren ehemaligen Pfarreien zu dokumentieren. Es entstand auf diesem Wege eine flächendeckende Darstellung der Kriegs- und Nachkriegsereignisse in den ehemals deutsch besiedelten Gebieten von Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Vertreibungsberichte sind nach Diözesen abgeheftet. Pro Diözese existiert so mindestens ein Leitzordner mit unveröffentlichten Vertreibungsberichten. Bei Bistümern mit sehr umfangreichem deutschem Siedlungsgebiet (Prag und Leitmeritz), sind sogar zwei Ordner mit Vertreibungsberichten vorhanden.

Die Abfolge der einzelnen Darstellungen der Ereignisse richtet sich in der Regel nach dem Anschreiben aus Königstein, das daher an dieser Stelle einen Platz in diesem Artikel findet. Das Schreiben im Wortlaut: „Ein Gesamtbild der Austreibung aus unserer alten Heimat hat sicherlich nicht nur jetzt, sondern auch für spätere Zeiten großen Wert. Wir möchten Sie deshalb bitten, einen Bericht über die Zeit vom Kriegsende bis zu ihrer persönlichen Ausweisung zu schreiben. Es soll Folgendes enthalten: 1.) Als Einleitung eine ganz kurz gehaltene Beschreibung – Gemeinde, Größe, deutsch oder wenn zweisprachig, zu

wieviel Prozent deutsch, wieviel Katholiken, Land- oder Industriegemeinde. 2.) Die Ereignisse in ihrem Ablauf, soweit Sie sich erinnern und die Angaben vor dem Gewissen verantworten können. 3.) Ungefähre Zahl der Toten, davon Selbstmorde, Verschleppungen, Lager, andere Drangsalierungen, Verhalten der tschechischen Mitbrüder u.s.w. 4.) Persönliche Erlebnisse bis zu den Tagen der Ausweisung, die Ausweisung selbst, die Aufnahme im Reich. 5.) Besondere Ereignisse. 6.) Wenn Bildmaterial über die Gemeinde, besonders über die Kirche vorhanden ist, bitten wir wenigstens um teilweise Ueberlassung. 7.) Wo notwendig, sollen kleine Kartenzeichnungen Geschildertes erläutern.“

Es entstand so eine Sammlung von Vertreibungsberichten, die zum einen durch ihre eingeforderte Gewissenhaftigkeit und zum anderen durch das Bemühen, aus christlicher Menschensicht heraus, die Vergehen der Täter nicht grollend zu dramatisieren, besonders ergreifen oder sogar erschüttern. Die einzelnen Berichte sind selbstredend geprägt vom jeweiligen Charakter und eigenem Erleben des Verfassers und sind daher in Stil und Einordnung des Geschehenen sehr unterschiedlich. Mancher Priester, dem das erlittene Geschehen noch zu nahe geht, hat auf die Darstellung der Ereignisse verzichtet. Stellvertretend sei hier die Antwort von Pfarrer Josef Barton aus Jägerndorf wiedergegeben: „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich auch heute nur sehr ‚kursorisch‘ auf die 7 Punkte antworte. Ich halte dafür, dass es mehr bedeutet, wenn wir das Geschehen zwar nicht vergessen aber verkraften und nicht zu verewigen. Die Menschen, die nicht glauben wollen, was geschehen ist, werden es niemals fühlen. Die Reaktion, die die östliche Passion ausgelöst hat, beweist mir das nur zur Genüge.“ Einige wenige Priester, die sehr früh vertrieben worden sind, haben zurückgebliebene Gemeindemitglieder beauftragt, einen Bericht über die Vertreibungsereignisse zu schreiben. Diese Berichte beschreiben das Geschehen eher aus einer politischen Sicht. Dort aber, wo Pfarrer der Aufforderung aus Königstein gründlich nachgekommen sind, entstanden eine Reihe von aussagestarken Darstellungen der jeweiligen Vertreibungen vor Ort. Um eine Übersicht oder Zusammenfassung der einzelnen Berichte zu erstellen, würde den Rahmen des Artikels sprengen. Daher sei es mir gestattet, schlaglichtartig einige wenige Vertreibungsdarstellungen zu zitieren, um einen Eindruck der im Haus Königstein gesammelten Berichte zu vermitteln.

Nicht selten beginnt die Darstellung des Vertreibungsgeschehens mit dem Beschreiben des Näherrückens der Front, dem Einmarsch der sowjetischen Armee und den damit verbundenen Begleiterscheinungen. Die Ereignisse in Giebau, Nordmähren, beschreibt Pfarrer Karl Rotter: „In der Nacht vom 4. zum 5. Mai flutete die deutsche Wehrmacht zurück und wir wussten nun, was wir am nächsten Tage zu gewärtigen hatten. Samstag, den 5. Mai habe ich vom frühen Morgen ab Beichte gehört und zwischendurch immer wieder die hl. Kommunion ausgeteilt bis russische Tiefflieger Bomben warfen – dann mussten wir in die Keller.“ Pfarrer Rotter beschreibt dann die Ereignisse bei Einmarsch der russischen Armee: „Da die Hauptstrasse Troppau-Sternberg-Olmütz durch Sprengungen unpassierbar gemacht worden war, stiess die Hauptmacht der Russen auf der Seitenstrasse über Domstadtl und Giebau gegen Sternberg und Olmütz vor. Es kamen hier 10 Divisionen Sowjettruppen durch. Da es vor Sternberg und Olmütz noch zu Kämpfen kam, staute sich der Heereszug in Giebau. Die Bevölkerung insbesondere Frauen und Mädchen hatten darum Furchtbares zu leiden. Ein Frl. Marie Schneider, Flüchtling aus Köln[,] wurde zu Tode vergewaltigt. Ja sogar eine 72 jährige[,] gelähmte[,] ans Bett gefesselte Greisin wurde geschändet. 22 Personen[,] meist Frauen und Mädchen[,] nahmen sich in jenen Tagen selbst das Leben, erhängten sich, öffneten sich die Adern oder sprangen in den Brunnen. 5 Männer, welche ihre Frauen bzw. Töchter schützen wollten, wurden von den Russen erschlagen oder erschossen. Die Mehrzahl dieser Toten konnte nicht auf den Friedhof gebracht werden. Sie sind zumeist in den Gärten bei den Häusern begraben worden.“

Wo das Leben der Menschen nicht mehr geachtet wird, gibt es auch kein Halten mehr vor dem Heiligen. Das zeigt die Darstellung der Plünderung der barocken Pfarr- und Wallfahrtskirche Giebau: „Am 6. Mai wünschten einige russische Offiziere die Kirche zu besichtigen. Ich habe sie ihnen gezeigt. Sie rieten mir[,] die Kirche gleich wieder abzusperrern. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai hat jedoch die bolschewistische Soldateska das mächtige schmiedeeiserne Haupttor eingerammt und ist in die Kirche eingedrungen. Sie haben die Kirche geplündert und geschändet. Die hl. Gefässe und wertvolle Paramente hatte ich wohl vorher in Sicherheit gebracht. Aber ich hatte nicht daran gedacht[,] auch die Motivgeschenke des Gnadenbildes zu bergen, zumal ich auch keinen Schlüssel hatte zum Glasschrein des Gnadenbildes. Die Russen haben diesen Glasschrein erbrochen und das Gnadenbild völlig geplündert. Dabei haben sie den Hochaltar arg verwüstet. Sie haben auch sonst von den Altären geraubt, was ihnen wertvoll erschien, haben den grossen Lüster heruntergeschlagen, die Beichtstühle zertrümmert, in den Sakristeien alles durchwühlt und grossen Schaden verursacht. Sie sind auch in die Krypta hinab, haben die Särge erbrochen und die Gebeine der Toten herausgeworfen. Dann haben sie in der Kirche ein Zechgelage gehalten. Es sah nachher in der Kirche furchtbar aus. Die ganze Kirche voller Trümmer, Dreck und Rauch. Überall lagen leere Dosen und Flaschen.“

Nach Beendigung des Krieges hoffte man auf ruhigere Zeiten. Aber trotz Kapitulation wurde der Kriegszustand der deutschen Bevölkerung gegenüber aufrechterhalten. Als Beispiel seien hier Vorkommnisse aus der Filialgemeinde Pohorsch genannt, die Pfarrer Rotter ebenfalls seelsorgerisch zu betreuen hatte: „Die Bevölkerung von Pohorsch hatte womöglich noch mehr zu leiden. Dort wurden im Mai 1945 auch die Hitler-Jungen von den Tschechen fortgeschleppt und ins Kreisgefängnis nach Olmütz gebracht. Die Jungen wurden dort qualvoll gefoltert. So mussten sie sich beispielsweise nackt in einer Reihe aufstellen, mussten auf den Zehenspitzen stehen und mit ausgestreckten Händen ein schweres Gewicht halten. Hinter ihnen standen die tschechischen Schergen. Wenn einer zusammenknickte, schlug ihn der Scherge mit dem Gummiknütel erbarmungslos auf den nackten Rücken.“ Eine versuchte Intervention des Pfarrers nützte nichts. Er wurde ebenfalls mit Gefängnis oder KZ bedroht.

Dass Androhung von KZ-Aufenthalt für Deutsche keine leere Drohung sein musste, hat ein anderer Pfarrer am eigenen Leib schmerzhaft erfahren müssen. Im nordböhmischen Rothau hatten Tschechen ein Konzentrationslager eingerichtet. Als sich Pfarrer Reinhold Fischer, Pfarrer von Rothau, bei der Gendarmerie in Graslitz wegen Schießereien der Konzentrationslagerwachmannschaft beschwert, bekommt er deren Rache zu spüren: „Als ich mit einigen Helfern und Helferinnen am 27.9.1945 abends die Kirche sauber machte, wurden wir von etwa 20 Posten des Lagers überfallen und in der Kirche verprügelt. Auf der obersten Stufe des Hochaltars wurde ich in der erbärmlichsten Weise misshandelt und dann mit einem Fusstritt auf die Brust über die Stufen hinuntergestossen. Hernach wurden wir mit „Hände hoch“ ins KZ abgeführt. Mein Bruder, der mich abholen wollte, wurde unterwegs abgefangen und allein in die Kirche gebracht und dort verprügelt. Mein Bruder ist Kriegsinvalide mit Lendendurchschuss und auf einem Auge blind. Wir waren unterdessen im Lager kontrolliert worden, das von einer 3 m hohen undurchsichtigen Bretterwand umgeben war. Von einem Posten wurde mein Bruder ebenfalls zum KZ gebracht. Da man von innen nicht sehen konnte, wer draussen war, stellten sich die Posten in Position und einer schoss. Die Lagertüre wurde geöffnet und mein Bruder stand mit erhobenen Händen vor dem ins Herz getroffenen toten Posten. Man schleifte ihn herein. Dann begann eine grauenhafte Prügelei. Die ganze Nacht hindurch alle 2 Stunden Hiebe. Am anderen Morgen wurden wir ins KZ.II. gebracht, wo die Folterungen begannen. Es war St. Wenzelstag 1945. Die Posten fassten mich beim Hals und schlugen meinen Kopf gegen eine Betonwand, bis ich zusammenbrach, Wiederholung

desselben mit Überschüttung von kaltem Wasser. Um 10 Uhr Aufstellung im Hof bei strömenden Regen mit vorgestreckten Armen, darauf gr. Holzscheit, Nacken zurückgebeugt und über Stirn und Nase ebenfalls Holzscheit, stehend unter der Dachtraufe, sodass das Wasser dauernd auf die Stirne lief und ich bald durchnässt war. Mehrmals brach ich zusammen und wurde mit Stahlrutenhiebe über die Finger und ins Gesicht zur letzten Anspannung meiner Kräfte gebracht. Essen gab es nichts. Ich wäre auch gar nicht fähig gewesen[,] etwas zu mir zu nehmen, da Gesicht, Kopf und Mundhöhle durch die vielen Schläge schon wund waren. Diese Tortur dauerte von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Hernach wurde ich zum Lagerarzt geführt und befragt, was mir fehle. Am meisten litt ich durch Rheuma. Ich wurde solange geohrfeigt, bis ich sagte, dass mir nichts fehle. Ich kam dann wieder zurück ins Lager zu den anderen Häftlingen. Wir waren in 2 kl. Räumen etwas über 100 Personen. Wegen Platzmangel lag ich auf einem Tisch mit meinen durchnässten Kleidern. Mein Bruder musste mit einer Narrenkappe „Feuerwache“ halten. Um 22 Uhr kamen 2 Posten und begannen wieder mit den Folterungen. Ich wurde mitsamt dem Tisch, auf dem ich lag, umgeworfen. Dann musste ich mich ausziehen und wurde nackt auf dem Fussboden liegend verprügelt. Dies wiederholte sich in den ersten drei Tagen alle 2 Stunden, auch in der Nacht. Der Rücken war wund von den Schulterblättern bis zu den Kniekehlen. Nur mühsam bewegte ich mich vorwärts. Mein Bruder erlitt unter anderem folgende Torturen: ein Posten wollte ihm die Haut von den Brustrippen reißen, Auflecken von des Staubes am Fussboden der Baracke, Trinken von Urin.“

Auch wenn nur wenige Pfarrer Torturen in diesem Ausmaß über sich ergehen lassen mussten, waren die meisten doch den Schikanen staatlicher tschechischer Stellen ausgeliefert. Es kam zu zahlreichen Hausdurchsuchungen, um Priester belasten und ins Gefängnis bringen zu können. Bei diesem krampfhaften Bemühen, Priester verhaften zu wollen, kam es manchmal zu geradezu tragisch-komischen Szenen, wie eine solche von Pfarrer Josef Tittel aus Deutsch Lodenitz beschrieben wird: „Nun wurde nochmals, aber gründlichst, eine Hausdurchsuchung vorgenommen, im Bücherschranke nach verfänglichem Lesestoffe geforscht, der Schreibtisch durchwühlt, die Kleiderschränke und sonstigen Behältnisse durchstöbert, die Betten samt Matratzen auseinander geworfen. Die Bilder von der Wand entfernt, und da das Ergebnis der aufgewandten Mühe gar zu kläglich ausfiel: ein paar Zeitungen, einige rote Hefte für katholische Jugend, wenn ich nicht irre aus dem Jahre 1924, aber mit dem Aufdruck „Der Führer“, daher sehr belastend!![,] ward die Küche einer peinlichen Einsichtnahme unterzogen, und endlich fand man in der Schublade der Anrichte die sehnlichst gewünschte Handhabe zur beabsichtigten Festnahme des Pfarrers, sage und schreibe ein Tranchiermesser für Wild und Geflügel! Und mit dem befreienden Ausrufe: ein Dolch, ein Dolch![,] wurde der Missetäter wegen Waffenverheimlichung und weil er den Herrn Wachtmeister mit dem „Hitlergruss“ empfangen haben soll, ins Kreisgefängnis nach Olmütz abgeführt.“ Pfarrer Tittel kam zwar nach kurzer Zeit wieder frei, dafür war seine Haushälterin zur Zwangsarbeit verschleppt worden, aus welcher sie erst 1946 zurückkehrte.

Sehr unappetitlich lesen sich Verleumdungen deutscher Priester durch tschechische „Mitbrüder“, die dadurch hofften, in den Besitz des Eigentums ihres deutschen Kollegen zu bringen. Josef Janka, Pfarrer von Elbogen, der schon unter dem nationalsozialistischen Regime sehr zu leiden hatte und daher von den tschechischen Behörden eine antifaschistische Legitimation“ erhalten hatte, blieb vor einer solchen Verleumdung nicht verschont: „Im März 1946 kam von Prag mein Nachfolger als Dechant von Elbogen, P. Bolislav Koza, vom Orden der ritterlichen Kreuzherren. Anfangs war er die Freundlichkeit selbst. Wir teilten uns in der Arbeit. Ich versah das Krankenhaus und die Expositur Neusattl, dessen Exposit von den Čechen verhaftet worden war. Dieses Verhältnis [zu seinem tschechischen Nachfolger] wurde

mit einem Schlage anders, als mein tschechischer Nachfolger erfuhr, dass ich die sogenannte Antifaschiste[n] Legitimation habe. Ich war im Jahre 1941, am 16. April, von der Gestapo verhaftet und in Karlsbad im Gestapo-Hauptgefängnis in Haft gehalten worden angeblich wegen Pietätlosigkeit gegen die Gefallenen. Als nun im Mai und Juni 1945 die Čechen kamen, erhielt ich als religiös.- und polit. Verfolgter die antifaschistische Legitimation. Auf Grund dieser antifasch. Legitimation erklärte ich nun meine Möbel und Bücher, wenigstens einen Teil, bei der Aussiedlung mitnehmen zu wollen. Auf Grund dieser Tatsache ward mein tschechischer Confrater mir zum Todfeind geworden. Er selbst war nur mit einigen Koffern nach Elbogen gekommen. Er ging zur tschechischen Sicherheitsbehörde und erklärte dort, ich sei kein Antifaschist, sondern in Wirklichkeit ein Nazi, man möchte mir meine antifaschistische Legitimation wieder abnehmen. Begreiflich, damit hatte er mein gesamtes Hab und Gut, ich hatte eine 6 Zimmereinrichtung mit einer grossen Bibliothek. Der Chef der tschechischen Sicherheitsbehörde erklärte mir später, weil man überzeugt war, dass es nicht politische Gründe waren sondern rein persönliche, egoistische vonseiten des tschechischen Pfarrers, war man gegen mich nicht eingeschritten. Dieser Chef der Sicherheitsbehörde, mit Namen Pech, erklärte mir damals in diesem Zusammenhang: ‚Eigentlich hätte ich euch Pfarrer für besser gehalten.‘ Ich führe diesen Ausspruch wörtlich an. Mein tschech. Confrater hat weiters eine Strafanzeige bei der Gendarmerie in Elbogen erstattet: Ich hätte den Messwein verschleudert. Auch meiner Wirtschaftlerin hat er gedroht, er wird sie auf die ‚Burg‘ bringen. Burg war in Elbogen das tschechische Kz, wie aus meinen früheren Ausführungen hervorgeht. Ich bin dann nach Prag gefahren und habe mich bei der vorgesetzten kirchlichen Behörde beschwert. Dort war man in diesen Dingen machtlos. Hätten mich die tschechischen Amtsstellen, Sicherheitsbehörde und Gendarmerie, nicht geschützt gegen den tschechischen Pfarrer, wäre ich wohl noch einmal verhaftet worden wie einst in der Nazizeit. Es war das traurigste und schmutzigste Kapitel meines Lebens [...].“

Dort wo das Glaubensleben noch intakt war, gab es – wenn auch selten - auch versöhnliche Szenen. So beschreibt der Pfarrer Josef Dürmuth von Gottesgab die Anhänglichkeit seiner tschechischen und slowakischen Gläubigen und hebt hervor, dass ihm der neue tschechische Postmeister bei der Heiligen Messe ministrieren wollte. Auch Pfarrer Tittel kann Versöhnliches berichten: „Eines Lichtscheines muss ich denn doch Erwähnung tun. Am hl. Abend 1945 überraschten mich die gutgesinnten tschech. Kirchkinder mit einem Ständchen und Überreichung einer gewaltigen Menge prächtiger Weihnachtsstriezel, Bäckerei, Süßigkeiten, sonstigen Ess- und Trinkwaren, mit dem Bedeuten, was wir nicht verbrauchten, gehöre den deutschen Kindern.“ Soweit das kurze Schlaglicht auf die Vertreibungsberichte im Hause Königstein.

Als Priester ist mir das Thema Versöhnung ein Herzensanliegen. Versöhnung scheint mir aber nur da möglich, wo genügend Kenntnis über die Ursachen für die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens vorhanden ist. Wenn Angehörige der ehemaligen Vertreibernationen öffentlich darüber rasonieren, dass die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg „verreist“ seien, wie ich es selbst als Ohrenzeuge erlebt habe, scheint Uneinsichtigkeit für das Thema „Versöhnung“ in der Unkenntnis des tatsächlichen Vertreibungsgeschehens zu wurzeln. Die – von Ausnahmen abgesehen – weitgehend unveröffentlichten Vertreibungsberichte im Haus Königstein sind aus mehreren Gründen geeignet, diese Unkenntnis beseitigen zu helfen.

1. Das katholische Pfarrwesen im Sudetenland existierte flächendeckend auf dem ganzen Vertreibungsgebiet. Deshalb können die Vertreibungsberichte als repräsentativ für das Vertreibungsgeschehen angesehen werden.

2. Die angemahnte Gewissenhaftigkeit veranlasste die Priester bei Abfassung ihrer Berichte auf Wertungen des Erlebten weitgehend zu verzichten. Es entstanden schriftliche Dokumente, welche die Geschehnisse, trotz ihrer vorhandenen Schrecken, mit einer gewissen Nüchternheit beschreiben.

3. Auch heute noch gibt es, als eine der wenigen Konstanten auf diesem Gebiet seit 1945, katholische Kirche in Tschechien. Da die Vertreibungsberichte von der gleichen, immer noch vorhandenen Institution veranlasst worden sind, betrachte ich die Chance für größer, dass sich heutige Katholiken in Tschechien für diese Berichte interessieren werden.

Zur Aufarbeitung der Geschehnisse als Voraussetzung für wirkliche Versöhnung halte ich die systematische Veröffentlichung der Vertreibungsberichte sowohl in deutscher als auch in tschechischer Sprache für geboten. Um die teils handschriftlichen Texte veröffentlichen zu können, müssen zunächst maschinenschriftliche Abschriften abgefasst werden. Diese gilt es zu übersetzen und dann, nach Diözesen geordnet, herauszugeben. Das alles erfordert nicht nur viel Zeit und Mühe, sondern auch viel Geld. Es wäre schön und verdienstvoll, wenn sich großzügige Spender dazu bereit erklären könnten, uns in diesem Vorhaben zu helfen. Es wäre noch zu prüfen, ob man zur Veröffentlichung der Berichte ein eigenes Konto eröffnet, auf das man seine Spende mit dem Vermerk „Vertreibungsberichte“ einzahlen kann. Interessenten mögen sich bitte im Haus Königstein melden. Die Kontaktdaten können Sie diesem Heft entnehmen. Das tschechoslowakische Staatsmotto lautet: „Die Wahrheit wird siegen!“ Tragen wir im Dienst der Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen durch unser Engagement zum Sieg der Wahrheit bei!

**Helmut Gehrman, 2017, für das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien**

**Link:**

<http://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

Interview mit Pfr. Helmut Gehrman:

<file:///C:/Users/niggewoehner/Downloads/Interview%20mt%20Pfarrer%20Gehrman.pdf>